

## V o r w o r t.

Das Salomonische Spruchbuch ist ein Buch für Könige und Unterthanen, für Herren und Diener, für Männer und Frauen, für Leute in der Welt und Eremiten. Sein Verfasser ist ein König, der aus reicher persönlicher Erfahrung und aus Gottes Erleuchtung allen Menschen den Weg zeigt, glücklich zu werden. Er redet von der Gottesfurcht und der Menschenliebe, von dem Segen der Tugend und dem Unheil der Sünde (z. B. 23, 17), von dem Ursprung des Irrthums (z. B. 24, 26), von dem glorreichen Bekenntnißleben der Gerechten und den würdelosen Katastrophen der Gottlosen (z. B. 17, 11), von den Wundern echter Liebe und wahren Wohlwollens (17, 19), von den Geheimnissen der Gnade und Freiheit (21, 15) und der göttlichen Mehrpersönlichkeit (K. 8), kurz von den Erkenntnissen der natürlichen Vernunft und den tiefsten Mysterien des Glaubens. Obgleich ein Weisheitslehrer der vorchristlichen Zeit kennt er doch Christum und predigt in vielerlei Formen, in Gleichniß und Bild wie in eigentlicher Rede, in Räthelsprüchen mit Scherz und Witz wie in ernstester Mahnung die Lehre Jesu Christi.

War auch der Name Jesu Christi dem königlichen Verfasser noch unbekannt, so ist doch, was er vorträgt, Christi Geist. Jesus Christus ist der in Salomo Verborgene und doch Offenbare. Der lebendige Glaube an Christus ist daher der Schlüssel zum Verständniß Salomo's wie des Alten Bundes überhaupt. Durch Christus empfangen wir reiche Geistesnahrung auch von Salomo, ohne Christus ist Salomo's Herrlichkeit ein verschleiertes Bild, das Heiligthum des Alten Bundes unzugänglich. Daher kommt es, daß die zahlreichen Schriften, welche ungläubige Autoren über alttestamentliche Bücher verfaßten, Worte ohne Inhalt sind, dürres Beingerüst ohne Mark und Lebenssaft. Es zeigt sich hier in einem besonderen Fall, daß die vielen Bestrebungen, ohne Christus fertig zu werden, welchen die Gegenwart mit so großem Eifer obliegt, den Beifall der Vernunft nicht finden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Grundirrhümer unserer Zeit in Bezug auf Jesum Christum die Ursache aller Leiden und Mißverhältnisse sind, an welchen die Gesellschaft krankt; alle Errungenschaften der Wissenschaft verfehlen ohne Christus ihr Ziel, die Menschheit zu fördern und zu heben; alle Bemühungen um biblische oder weltliche Probleme sind illusorisch ohne Christus. Man kann daher nicht oft genug vor jenen Grundirrhümern unserer Tage warnen, und ich glaube deshalb auch meinerseits dem Gemeinwohl zu nützen, indem ich, in Begriff, den geehrten Lesern meine Studien über den „Friedensfürsten“ des Alten Testaments darzubieten, im Zusammenhang die großen Irthümer in Bezug auf den „Friedensfürsten“ per eminentiam zu besprechen suche. Was ich in dieser Hinsicht zu sagen habe, sind alte Wahrheiten, welche der gläubige Leser recht wohl kennt und in Specialschriften voll Geist und Anmuth von Dechamps, Javal, G. Hägemann, Heinrich, Stöckl, Hug, Tholuck und anderen Gelehrten behandelt findet; aber es lohnt sich, solche Lesefrüchte zu verwerthen und die Hauptgedanken, welche darin geboten werden, recht oft in Erinnerung zu bringen, damit die Gläubigen in ihren Ueberzeugungen befestigt, die Irrenden aber zur Wahrheit geführt werden.

Diejenigen, welche in der Gegenwart ihr Zelt fern von Christus aufschlagen, sondern sich in drei Hauptclassen. Die Einen sagen, daß die Lehre Jesu von den geistigen Zielen der Menschheit eine Thorheit sei, weil nur die materielle Welt Wirklichkeit habe. Die Anderen sagen, daß Christus wohl etwas zu bedeuten hätte, wenn seine Geschichte nur keine Fabel wäre. Die dritte Classe aber hält dafür, daß unser Herr ein Schwärmer gewesen sei, der sich und andere betrogen habe.

### I. Der Materialismus.

1. Die Naturwissenschaft, sagt Professor Häckel, betrachtet die Materie als ewig, als den Ursprung und das Wesen aller Dinge; denn sonst wäre man genöthigt, wie er mit Dr. Burmeister u. a. lehrt, zu außergewöhnlichen Dingen seine Zuflucht zu nehmen, zu der Annahme von Wundern, nämlich zu dem Wunder einer Schöpfung durch einen persönlichen Gott. Man verabscheut also das Außergewöhnliche und glaubt deshalb an die Alleinherrschaft der Materie. Aber entrinnt man auf diesem Wege dem Außergewöhnlichen wirklich? Wir wollen sehen. Fragen wir, woher der Mensch stammt, so lassen wir die Antwort, welche die Bibel gibt, entweder gelten oder nicht. Lassen wir sie

gelten, so bekennen wir, es gibt einen Gott, der den Menschen erschaffen und sich ihm oftmals geoffenbart hat. Lassen wir die biblische Erzählung aber nicht gelten, so mögen wir auf die Frage nach unserer Abstammung eine Antwort zu geben suchen, von welcher Art auch immer, jedenfalls wird sie sehr außergewöhnlich lauten, außergewöhnlicher als die der Bibel. Denn dächten wir z. B., der Mensch sei plötzlich aus den Eingeweiden der Erde hervorgekommen, so wäre dies gewiß eine höchst außergewöhnliche Sache. Oder sollen wir annehmen, der Mensch habe sich durch allmälige Entwicklung gebildet, er sei durch verschiedene Stufen des Thierreiches hindurchgegangen, so daß die Vorfahren von Salomo und Carl dem Großen, von Plato, Newton, Bossuet erlauchte Affen gewesen wären, die ihrerseits wieder von Reptilien oder Wasserthieren abstammten und so fort bis zu der untersten Stufe lebender Wesen und von da zu einem leblosen Urschlamm? Alle diese Dinge wären außerordentlich genug. Nehmen wir daher ein System an, welches immer wir wollen, nehmen wir zu Gott oder zum Materialismus, zur Geschichte oder zur Fabel, zur Vernunft oder zur Phantasie unsere Zuflucht, wir werden, um den Ursprung und den Zweck der Welt zu erklären, dem Außerordentlichen nicht entinnen: wir müssen entweder die außergewöhnliche Erzählung der Bibel oder die höchst außergewöhnliche Idee des Materialismus acceptiren.

Um uns aber zu überzeugen, daß die Weltanschauung des Materialismus nicht Vernunft, sondern Phantasie, nicht Geschichte, sondern Fabel ist, wollen wir die Hauptsätze der materialistischen Schule einer aufmerksamen Prüfung unterziehen.

2. Die Materie, lehrt Dr. Häckel mit seinen Genossen, ist ewig, weil wir durch die Erfahrung von einem Vergehen oder Entstehen auch nur eines kleinen Theilchens Materie nichts wissen. Dieser Satz, auf welchen der Materialismus sehr großes Gewicht legt, ist grundfalsch. Denn wenn man sagt, die Materie sei unzerstörbar und deshalb anfangslos, so ist dies ein übereilter Schluß. Denn richtig ist nur, daß die Materie durch natürliche Kräfte nicht zerstörbar ist und folglich auch durch natürliche Kräfte nicht entstanden sein kann. Dies kann man schließen, aber nicht mehr. Könnte man beweisen, daß auch eine höhere, übernatürliche Kraft die Materie nicht vernichten kann, so wäre es richtig, daß auch die Entstehung derselben eine höhere, übernatürliche Macht nicht erfordern würde. Aber diesen Beweis kann man nicht erbringen. Ebenso ist es mit der Behauptung, daß nirgends in

der Natur etwas aus nichts entstehe und daß folglich die Materie anfangslos zu denken sei. Diese Folgerung ist abermals übereilt. Denn richtig ist nur, daß durch natürliche Kräfte nie etwas aus nichts hervorgebracht werden kann; daraus folgt aber blos, daß nicht die Natur oder eine natürliche Kraft die Materie hervorgebracht habe, keineswegs folgt aber, daß die Materie nicht durch eine übernatürliche Kraft in's Dasein trat.

Sodann aber liegt in der Lehre von der Anfangslosigkeit der Materie sogar ein innerer Widerspruch. Denn die Materie ist etwas Zusammengesetztes, eine Summe von einzelnen kleinsten Stofftheilchen, welche der Materialismus ausdehnungslos und durch sich seiend nennt. Nun behauptet aber derselbe Materialismus, nur das sinnlich Wahrnehmbare existire. Wenn also, wie man uns sagt, jene Stofftheilchen, aus welchen alles zusammengesetzt ist, ausdehnungslos sind, wie kann man sie mit den körperlichen Sinnen wahrnehmen? Kann man sie aber nicht wahrnehmen, wie darf der Materialismus ihre Existenz behaupten? Die Herren widersprechen sich also selbst.

3. Wir kommen zu einem zweiten Punkt, dem Ursprung des Lebens. Dem Materialismus liegt alles daran, den Unterschied zwischen Leblosem und Lebendem zu vernichten. Er nennt deshalb die Materie die Schöpferin aller Einzelwesen vom Stein bis zum höchstorganisirten Thier und zum Menschen, und er behauptet, daß es lediglich die materiellen Kräfte seien, welche aus dem unlebendigen Stoff das Lebendige hervorgehen ließen. Wenn Sie diese Entstehung des Lebens nicht annehmen, sagt Professor Häckel, so müssen Sie zu dem Wunder einer übernatürlichen Schöpfung Ihre Zuflucht nehmen. Wir gestehen aber offen, daß wir aus voller Ueberzeugung an diesem Wunder festhalten, weil man für die gegentheilige Ansicht auch nicht den Schatten eines Beweises erbringen kann. Man berief sich nämlich darauf, daß bei der Analyse der organischen Körper von Pflanze, Thier und Mensch nur materielle Elemente zum Vorschein kommen, daß man aber von einer Kraft, die von dem Stoff und seinen Kräften verschieden sei, gar nichts merke und zu Gesicht bekomme. Es ist nicht schwer, darauf zu erwiedern. Wir antworten mit dem berühmten Chemiker Liebig: „Wenn ein Chemiker ein Haus der chemischen Analyse unterwerfen würde, so würde er sagen, es bestehe aus Silicium, Sauerstoff, Calcium, Kohlenstoff und etlichen anderen Elementen. Wenn Ihnen nun Jemand beweisen wollte, daß der Palast des Königs mit

seiner ganzen Einrichtung, seinen Statuen und Gemälden durch das bloße Zusammenwirken, durch die zufällige Begegnung jener materiellen Stoffelemente entstanden wäre, weil ja der Mörtel aus Kohlensäure und Kalk bestehe, weil die Steine, das Glas aus Silicium, Aluminium u. s. w. bestehen, so würden Sie mit einem Lächeln des Mitleids antworten.“ Wir haben offenbar keine andere Antwort, wenn man uns sagt, jene wunderbaren Gebilde, welche Pflanze, Thier und Mensch darstellen, verdankten ihr Entstehen dem leblosen Stoff und seinen leblosen materiellen Kräften, weil man bei der Analyse von Pflanze, Thier und Mensch nur materielle Stoffelemente finde.

Es ist noch nicht lange her, daß sich die Materialisten für die Entstehung des Lebendigen aus dem Unlebendigen auf Beispiele aus der Thierwelt beriefen. Man sagte, daß noch heute Derartiges stattfindet, indem man als Beweis die Eingeweidewürmer und Infusions-thierchen, Schimmelpilze und andere kleine Pflanzen anführte, von welchen behauptet wurde, sie entstünden nicht von lebenden Wesen ihres Gleichen, sondern unmittelbar aus materiellen Stoffen. Aber diese Berufung hält vor der Wissenschaft nicht mehr Stand. Man weiß jetzt, daß z. B. der Bandwurm im Menschen sich ausbildet und ganz wie die übrigen Thiere durch Fortpflanzung aus Eiern entsteht. Es hat sich herausgestellt, daß alle jene kleinen Thiere aus Eiern von anderen Thieren derselben Art und daß alle jene kleinen Pflanzen aus Keimen von anderen Pflanzen derselben Art entstehen, nie und nirgends aber aus unorganischen, todtten, aller Lebenskeime entbehrenden Stoffen. Es hat sich herausgestellt, daß die Eier und Keime jener kleinen Thiere und Pflanzen auf der Erdoberfläche wie in der Luft und im Wasser reichlich vorhanden sind. Treffen diese Eier und Keime einen geeigneten Ort, so entwickeln sie sich; zerstört man sie, so entsteht kein lebendes Wesen, weder Thier noch Pflanze. Erhitzt man z. B. eine zur Entwicklung dieser kleinen Wesen geeignete Mischung, etwa Bierwürze, bis zum Sieden und läßt geglühte Luft hinzutreten, so entsteht weder Pflanze noch Thier; läßt man aber ungeglühte Luft hinzutreten, so entsteht aus den von der Luft in die Mischung getragenen Eiern und Keimen eine ganze Menge von Infusorien, Pilzen u. dgl. Hädcl wollte neuerdings die ersten Lebewesen, die aus der todtten Materie entstanden wären, mit eigenen Augen beobachtet haben. Es war ein Schleim, den er am Boden des Meeres fand; er meinte, dieser Schleim

sei lebendig und nannte ihn deshalb Bathybius, d. h., ein lebendes Wesen der Tiefe. Aber der Engländer Huxley kam auch des Weges und lieferte den Beweis, daß der Hückel'sche Bathybius kein Lebewesen, sondern todter, ganz todter Gyps ist.

Es gibt also kein Beispiel in der Natur, daß lebende Wesen wirklich das bloße Produkt der leblosen Materie wären. Hückel, Burmeister u. A. machten daher die Ausrede, daß die Natur gegenwärtig die Kraft für solch' eine Thätigkeit verloren habe und daß man deshalb, wenn man nicht auf eine außergewöhnliche Macht (d. h. auf Gott den Herrn) zurückgehen wolle, annehmen müsse, in der Urzeit sei es anders gewesen; denn die Erde habe wegen der größeren Fülle von Wärme und Licht, welche sie im Anfang besaß, damals mehr leisten können als jetzt. Aber diese Behauptung ist nicht stichhaltig. Denn die Naturkräfte sind heute keine anderen als im Anfang, sie sind, wie die Gegner selbst lehren, ihrem Wesen nach stabile, unveränderliche Gesetze. Wohl konnten deshalb die Naturkräfte im Anfang intensiver, kräftiger wirken als jetzt, denn energischer ist ja alle Kraft in der Jugendzeit als im Greifenalter. Darin liegt es, daß es in der Urzeit größere, stärkere, länger lebende Menschen und Thiere gab als jetzt. Aber durch derlei größere Kraftfülle sind die Naturkräfte der ersten Zeit bloß dem Grade nach, nicht wesentlich von denjenigen der Jetztzeit verschieden. Ihr Produkte waren damals mächtiger, gewaltiger, aber sie waren keine von den heutigen Weltdingen wesentlich verschiedene; damals so wenig als jetzt konnten die Naturkräfte Pflanzen aus Steinen oder Schlamm, Thiere aus Pflanzen, Menschen aus Thiere machen. Wäre zur Hervorbringung so wesentlich verschiedener Dinge, wie unsere Gegner wollen, nur ein bestimmtes, gesteigertes Quantum von Licht und Wärme, etwa 60 und mehr Grade Réaumur, nöthig, so müßte es den Chemikern ja auch heute noch bei Anwendung all' dieser ihnen zur Disposition stehenden Erfordernisse gelingen, wenigstens eine Spur von Leben, wenigstens ein Stückchen thierischen oder doch pflanzlichen Lebens aus der leblosen Materie hervorzurufen. Aber es gelingt nicht, und das ist ein schlagender Beweis, daß es mit den Redensarten über die in der Urzeit anzunehmende Entstehung des Lebenden aus dem Leblosen nichts ist, oder vielmehr, daß derlei leere Worte nur darauf berechnet sind, vor unfundigen Leuten den eigentlichen Herzenswunsch, von Gott und seinem Gesetz los zu werden, als ein berechtigtes Verlangen darzustellen.

4. Mit der Frage nach dem Ursprung der lebenden Wesen hängt die andere nach dem Ursprung der Verschiedenheit derselben eng zusammen. Der Unglaube behauptet, daß die verschiedenen Arten der lebenden Wesen in einem natürlichen Proceß aus einer ursprünglichen, noch ganz unvollkommenen Lebensform hervorgingen. Darwin war es, welcher diesen Gedanken besonders durchführte, und die deutschen Atheisten, welche in Häckel ihren Vorkämpfer fanden und in zahllosen Büchern und Zeitschriften, besonders im Stuttgarter „Ausland“, dem Publikum ihre Ideen empfehlen, nehmen keinen Anstand, zu behaupten, daß diese erste Lebensform in einem oder in mehreren Exemplaren von selbst, durch sich allein aus der todten, vorgeblich ewigen Materie, etwa einem Urchlamm, hervorgekommen sei. Gegen diese Vorstellung Darwin's, daß nicht bloß die sog. Abarten oder Spielarten, sondern auch die so gänzlich verschiedenen Arten, Gattungen und Classen der lebenden Wesen im Laufe vieler Millionen von Jahren aus einer einzigen Lebensform entstanden seien, sprechen unwiderlegliche Gründe. Es spricht dagegen die Thatsache, daß gegenwärtig in der Natur von einer Bildung der einen Art aus einer anderen Art gar keine Spur zu finden ist; ja auch die ganze Vergangenheit weist kein einziges Beispiel dafür auf. Es gibt Schriften alter Naturforscher, welche vor 2000 Jahren lebten und sehr viele von den heute vorhandenen Pflanzen und Thieren beschreiben; es gibt Monumente aus tief vorchristlicher Zeit, welche sie abbilden; es gibt zahlreiche Skelette und Versteinerungen derselben, welche man im Innern der Erde fand: aber alle diese Formen stimmen mit den jetzigen so überein, daß auch nicht eine einzige einen Anlaß zu einem Ueberspringen in eine höhere Art darbietet. Es haben also mehr als 4000 Jahre für die Darwin'sche Lehre nichts geleistet; wenn aber das, so werden auch viele Millionen von Jahren nichts dafür leisten können, denn nichts mit Millionen multiplicirt, bleibt immer nichts. Hätte sich im Laufe langer Zeiten mittelst mancherlei Uebergänge und Zwischenformen die eine Art aus anderen Arten entwickelt, warum finden sich in den zahllosen Versteinerungen, welche das Erdinnere bietet, gar keine Beispiele von solchen Zwischenformen und Uebergängen? Die Ungläubigen haben sich alle Mühe gegeben, solche Zwischenformen zu entdecken. Aber sie sind sehr unglücklich damit gewesen. So fand man 1860 im Schiefergebirge eine Versteinerung, welche als ein Mittelding zwischen Vogel und Amphibium erklärt wurde. Aber die nähere Untersuchung ergab, daß es ein wirklicher Vogel ge-

wesen ist. Häckel behauptete, durch eigene Beobachtung gefunden zu haben, daß die sog. Kalkschwämme, welche zu den niedrigsten Thierformen gehören, aus der vorgeblichen Stammform aller Pflanzenthier hervorgegangen seien. Aber Dr. Metschnikoff lieferte den Nachweis, daß Häckel die Entwicklung der Kalkschwämme gar nicht beobachtet, sondern rein erdichtet habe, daß er Behauptungen auf vorgeblich selbst beobachtete Vorgänge baute, die er in Wirklichkeit gar nicht gesehen hat (Siebold, Zeitschr. für wissenschaftliche Zoologie 1874, 1 ff.). Noch schlimmer erging es Herrn Dr. Häckel, als er die ersten Anfänge menschlicher und thierischer Körper beobachtet zu haben vorgab. Er dachte, daß die Entstehung des Menschen aus einem Thier leicht annehmbar erscheine, wenn man zeigen könne, daß die beiderseitigen Embryonen gleich seien, und er behauptete deshalb, die vollkommene Gleichheit des Embryo verschiedener Thiere unter einander und mit demjenigen des Menschen mit eigenen Augen beobachtet zu haben. Aber die Professoren Semper und Hübner lieferten den Nachweis, daß Dr. Häckel sich mit unbegreiflicher Kühnheit eine wissenschaftliche Schelmerie ersten Ranges zu Schulden kommen ließ; denn sie überführten ihn, daß er die Abbildungen jener Embryonen, welche seiner Angabe zufolge nach verschiedenen mikroskopischen Photographien copirt sein sollten, mit einem und demselben Cliché anfertigen ließ, und sie zeigten, daß die betreffenden Embryonen in Wirklichkeit nicht gleich, sondern verschieden sind.

Es ist daher ein vergebliches Bemühen des Materialismus, uns glauben zu machen, daß unter besonderen Umständen durch natürliche Entwicklung die Ameise ein Rhinoceros könnte geworden sein oder daß die Ente einen Schwanenhals bekam, daß sich ein Ribi zu einem Edelhirsch, ein Gänseblümlein zu einer Californischen Wellingtonia entwickelte. Wer uns glauben machen will, daß ein Kolibri mit dem Hecht, die Gartenschnecke mit dem Löwen, daß die Kornblume oder das Weilchen mit der Eiche, die Asterblume mit dem Apfelbaum verwandt sei, indem die einen von den anderen oder alle von einer gemeinsamen Mutter herkämen, der stellt unbeweisbare Behauptungen auf, welche dem gesunden Menschenverstand widersprechen.

Es bleibt also dabei, daß die verschiedenen Arten der lebenden Wesen nicht die eine von der anderen abstammen, sondern daß sie, wie die heilige Schrift erzählt, jede für sich in einer großen Zahl von Exemplaren von Gott erschaffen wurden, um dann durch Fortpflanzung

mittelft der Eier und Keime die Zeiten bis zum Ende zu durchschreiten.

5. Eine besonders interessante Excursion machte der Unglaube in der vorliegenden Frage auf das Gebiet der Menschenrassen. Er behauptet nämlich, daß die fünf bekannten Menschenrassen streng verschiedene Arten bilden, die nicht von einander abstammen könnten, sondern jede einzelne aus einer besonderen Affenfamilie hervorgegangen seien; er leugnet so die Einheit des Menschengeschlechtes, die Vererbung der Sünde Adams und die Erlösung. Indeß mit den Beweisen ist's auch hier wieder nichts.

Gegen die materialistische Auffassung der Menschenrassen spricht aber durchschlagend die Thatsache, daß die Ehen zwischen Individuen der verschiedenen Rassen sich der unbeschränktesten Fruchtbarkeit erfreuen und daß bei solcher Kreuzung der Rassen, wenn sie länger fortgesetzt wird, die eigenthümlichen Unterscheidungszeichen der Rassen, z. B. in Bezug auf Schädelbildung und Hautfarbe, verschwinden. Wenn es sich um verschiedene Arten handelte, so könnte von derlei nicht Rede sein. Was insbesondere die Hautfarbe betrifft, so ist diese, um aus vielem ein Beispiel hervorzuheben, ein Merkmal, das bei jeder Race wechselt, je nachdem sie das Klima ändert. Da in wärmeren Gegenden die Luft arm an Sauerstoff ist und daher den Kohlenstoff des Blutes nicht in gehöriger Menge durch die Lungen ausscheiden kann, so muß dieser auf anderen Wegen, namentlich durch erhöhte Thätigkeit der Haut weggeschafft werden. Die unmittelbare Einwirkung des Lichtes und der Wärme auf diese Hautausdünstungsstoffe bewirkt dann eine chemische Zersetzung derselben, noch ehe sie durch die Oberhaut gedrungen sind; so schlägt dann ein Theil des Kohlenstoffes unter der Oberhaut sich nieder und gibt den Pigmentzellen des Schleimnetzes eine dunkle Färbung. Dadurch entsteht die dunkle Hautfarbe. Auf solche Art wirkt das Klima je nach seiner Verschiedenheit eine verschiedene Farbe. So hat man beobachtet, daß Europäer, welche sich in Aegypten acclimatirten, nach nicht langer Zeit schmutzig braun werden, in Abyssinien broncefarbig, fahl an der Küste Arabiens, hellbraun in der arabischen Wüste, roth auf den Bergen Syriens. Die Nachkommen der portugiesischen Ansiedler in den Tropen sind in drei Jahrhunderten fast ganz schwarz geworden, so besonders auf den kapverdischen Inseln, auf der Küste von Guinea und in Batavia, wo sie sogar noch schwärzer sind als die Eingeborenen.

6. Was dann die specielle Lieblingsidee des Materialismus angeht, einige Thierfamilien als den Ursprung der Menschen anzunehmen, so scheidet dieselbe, um von den körperlichen Unterschieden zwischen Thieren und Menschen gar nicht zu reden, vor allem an der geistigen Natur des Menschen. Wie es unmöglich ist, das Leben aus dem Leblosen herzuleiten, so ist es nicht minder unmöglich, das Geistige aus dem Vernunftlosen entstehen zu lassen. Die Kunstwerke der großen Meister, die Literaturen der Völker sind Erscheinungen, welche weder aus der Materie noch aus dem vernunftlosen Thierwesen zu erklären sind.

Man hat zwar gesagt, das Denken sei eine bloß materielle Sache, eine materielle Function des Gehirns, so daß die Gedanken zu dem Gehirn in dem Verhältniß ständen wie die Absonderungen der Galle zur Leber. Als Beweis führt man an, daß eine Störung des Gehirns, z. B. durch Einsprizung von etwas Eiter, das Denken zum Stillstand bringe. Aber es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um zu sehen, wie thöricht ein solcher Schluß ist. Denn es ist doch wahrlich zweierlei, ob man sagt, ohne Flöte kein Flötenton, oder ob man behauptet, die Flöte bringe aus und durch sich selbst den Ton hervor. Was der menschliche Hauch für die Flöte ist, das ist der göttliche Hauch, der Geist, für das Instrument dieses Leibes. Wie die Saiten der Neols-harfe nicht durch sich selbst erzittern, sondern durch den Windhauch, so geben auch die gesammten Nerven unseres Leibes ihre Töne der Empfindung nur durch den belebenden Geist. Ohne ein Clavier mit guten Tasten und Saiten kann auch der größte Virtuos nichts produciren; aber thöricht wäre es, deshalb zu sagen, das Clavier trage selbst ein Concertstück vor. Der Leib also mit seinen Organen ist in dieser Welt für den Geist das Instrument seiner Thätigkeit und Mittheilung.

So wenig man aber Geist und Körper gleichstellen darf, weil jener ohne diesen während der irdischen Lebenszeit nicht arbeiten kann, ebenso übereilt ist es, wenn man die Gelehrigkeit und Kunstfertigkeit der Thiere für die Degradation des Menschen anruft. Denn was dem Thiere fehlt, das ist eine mit Verstand und freiem Willen begabte Seele. Die Kunstfertigkeit der Biber, die Gelehrigkeit der Hunde, Vögel und anderer Thiere sind nicht geistiger Art, sondern Folge des mechanisch, mit Nothwendigkeit wirkenden Instinctes oder mechanischer Dressur. Denn was dem Geiste eigenthümlich ist, das

Erfassen nicht bloß des Einzelnen, sondern auch des Allgemeinen, die einheitlich zusammenfassende Thätigkeit, in Folge deren der Fortschritt des Menschen entsteht, das alles fehlt auch dem gelehrigsten Thier. Wie vor tausend Jahren, so baut noch heute der Biber seine Häuser, er hat nichts hinzugelernt und nichts vergessen. So ist es mit der Schwalbe, die ihr Nest baut, so mit dem Affen, der aus Nachahmungstrieb zu einem Feuer sich setzt, an dem er fortziehende Wanderer sitzen und sich wärmen sah, der aber nicht den Verstand besitzt, das Feuer durch Zulegung von Holz, selbst wenn es bereit neben ihm läge, zu erhalten. Der Mensch also allein besitzt eine geistige Seele, und die Unfähigkeit der Thiere, aus eigener, innerer Kraft fortzuschreiten, beweist thatsächlich die Unmöglichkeit, aus Nichtgeistigem das Geistige herzu-  
zuleiten.

Wie das Denken, so nennt der Materialismus auch das Wollen eine materielle Sache, eine bloße Bewegung des Gehirnes, hervorgerufen durch die auf das Gehirn wirkenden Sinnesindrücke. Aber wenn dem so wäre, dann müßten doch dieselben Sinnesindrücke bei allen Menschen dieselben oder mindestens ähnliche Willensbewegungen hervorrufen. Dies ist aber keineswegs der Fall. Auf einem Exercierplatz stehen 1000 Soldaten und ein Duzend Schulknaben, alle in zwangloser Unterhaltung. Der Officier erscheint vor der Fronte: stillgestanden! das Gewehr gefaßt! Und das Bataillon steht wie eine Mauer, und 2000 Arme führen in einem Nu dieselbe Bewegung aus. Wie ist das zu erklären? Der Materialismus sagt, durch das Commando des Officiers sei das Gehirn der Soldaten so bewegt worden, daß die Gehirnerben mit Nothwendigkeit die betreffenden Muskelbewegungen hervorriefen, welche das Gewehr in die rechte Lage brachten. Man würde das nun vielleicht wohl glauben, wenn nur die Schulknaben nicht wären. Deren Ohren wurden doch von denselben Schallwellen getroffen, aber die Knaben fahren weder mit den Fingern an die Pantalons noch führen sie einen Griff zum Gewehr aus, sondern sie schwagen ruhig weiter. Was soll nun das für eine Naturnothwendigkeit sein, die tausend Soldaten zwingt, aber ohnmächtig ist einigen Kindern gegenüber? Gleiche Ursachen müssen gleiche Wirkungen haben, hier aber ist das Gegentheil der Fall. In der That, der Materialismus ist außer Stande, auch nur die gewöhnlichen Erscheinungen des täglichen Lebens zu erklären.

7. Der Mensch hat einen freien Willen, nicht das Thier; der

Mensch hat einen Geist mit höheren Fähigkeiten, er ist nicht bloße Materie. Oder wird man die Menschheit überzeugen, sie sei unfrei, sie besitze keine Erkenntniß? Gewiß niemals. Wäre aber alles Materie, hätte nur das sinnlich Greifbare Dasein, da gäbe es keinen Geist, keine Freiheit des Geistes, keine Erkenntniß des Geistes. Wohin käme die Gesellschaft also mit einer Weltanschauung, wie sie der Materialismus lehrt? Ist des Menschen Handeln unfrei, nothwendig, unbewußt, da hört die Verantwortlichkeit für unser Handeln auf, da wäre der größte Verbrecher ohne Schuld und es würde ein Unrecht sein, ihn zu bestrafen. Für den Räuber würde diese Sittenlehre zweckmäßiger sein als für den Beraubten. Wenn der Tiger Verstand hätte und mit dem Wolf oder mit dem Fuchs den Lehrstuhl der Moral besteigen könnte, so würden sie das Gesetz geben, daß der Schwache dem Starken und der weniger Schlaue dem Schläueren gegenüber rechtlos sei. Denn das Gesetz der Selbstsucht proclamirt das Vorrecht der Stärke und Schlaueit, und dies ist die Moral des Materialismus, die Moral des Thierreiches in die Menschenwelt verpflanzt, eine Moral, wo der Storch den Frosch und der Frosch das Ungeziefer frißt, wo der Hai den Seehund und der Löwe den Dachsen verschlingt. Der größeren Kraft kann nur die List begegnen, die auszuweichen oder auszubeuten versteht. Gewalt und List im Dienst der Selbstsucht, das ist die Moral, welche der Materialismus seinen Principien gemäß aufstellen muß. Denn existirt nur die sinnlich greifbare Welt, so gibt es keinen Geist, keine Geistesfähigkeiten, insbesondere keine Freiheit des Willens und deshalb auch keine Verantwortlichkeit. Wie kann da mehr Rede sein von einer Zügelung der Leidenschaften? Wohin muß da die Erziehung der Jugend kommen? Der Jüngling, welcher aus den Grundsätzen seines materialistisch gesinnten Lehrers die Folgerungen zu ziehen weiß, wird im Sturm der Leidenschaft Vater und Mutter, Kirche und Staat, weil sie Gehorsam, Mäßigkeit, Ordnung verlangen, als seine Feinde betrachten. Der Mann und das Weib, welche in der Ehe einen heiligen Bund erblicken, geweiht durch den Segen der Religion, sie werden umsonst erröthen, wenn die Jugend, die Lehren des Materialismus applicirend, ihnen zuruft: euer Bund ist nichts Heiliges, er ist ein ganz weltlich Ding, nichts mehr und nichts weniger als die Verbindung vernunftloser Thiere. So wird die Ehe degradirt. Das Mormonenthum in der Familie, die Socialdemokratie mit ihren äußersten Ausschreitungen in der Gesellschaft, die Rebellion gegen den rechtmäßigen

Landesherrn, die Politik der List und brutalen Gewalt auch in den Beziehungen der Völker zu einander — das sind die naturnothwendigen Consequenzen des Materialismus. Wer den Anschauungen des Materialismus über die Entstehung der Welt, des Lebens und des Menschen huldigt und nicht auch diese sittlichen Consequenzen zieht, der bleibt auf halbem Wege stehen, er handelt gegen die Gesetze des Denkens, sei es aus Schwachköpfigkeit, sei es aus erbärmlicher Heuchelei.

Der Materialismus also mit seiner Verthierung des Menschen, er führt zur Barbarei, er kann nur zerstören. Wer die unendliche Wohlthat des Christenthums schätzen will, der möge deshalb hinschauen auf seinen Contrast, den brutalen Gözen unserer Tage, den Materialismus. Der Anblick ist zu entsetzlich, als daß er uns nicht antreiben sollte, mit allen Fasern des Herzens in Erkenntniß und Leben die christliche Lehre zu umfassen. Nein, der Materialismus ist nicht im Stande, uns Christum zu ersetzen, und wir bekennen deshalb freudig mit dem Apostelfürsten: Herr, du allein hast Worte des ewigen Lebens, bei dir wollen wir bleiben in Ewigkeit.

## II. Christus ist keine Fabel.

I. Als in dem französischen Revolutionsconvent zu Paris über das endliche Schicksal des unglücklichen Königs Ludwig XVI. abgestimmt wurde und die Stimmenfammer an den Herzog von Orleans, seinen Bruder, kamen, da wurde es still, — eine Minute des Zögerns, und die Antwort fiel: la mort sans phrase, der Tod ohne Umstände! Schonungslos sprach der Bruder über den Bruder das Todesurtheil. — Auch wir haben einen königlichen Bruder, dem solches geschehen ist und noch jetzt geschieht, Jesum Christum, Gottes Sohn. Schonungslos hat Israel ihn verurtheilt, schonungslos verurtheilt ihn der Unglaube unserer Tage, indem er ohne Beweise, unter ganz nichtigen Vorwänden die Gottheit Jesu Christi, das Wunderbare in seinem Leben, das Uebernatürliche in seiner Lehre verwirft. Es geschieht dies aber in der Gegenwart auf doppelte Weise, indem die Einen, deren Wortführer Strauß geworden ist, das Höhere, das Göttliche in Christus eine Fabel und die Evangelien, welche davon berichten, Fabelbücher oder mythische Schriften nennen, während die Anderen, welche in Renan ihren Hauptsprecher gefunden haben, die Evangelien zwar als echt, als wirklich geschichtlich bezeichnen, in Bezug auf die Hauptsache aber, das Wunder, uns glauben machen

wollen, es sei das Werk des Betruges. Prüfen wir zunächst die Lehre des David Strauß.

2. Jesus Christus ist nach Strauß ein Mann gewesen, der das Judenthum reinigen wollte, der Jünger um sich sammelte, die Pharisäer bekämpfte und seinen Feinden zum Opfer fiel. Seine Jünger, sagt Strauß, hätten ihn für den Messias gehalten, seien auch nach seinem Tode vereinigt geblieben und hätten dann Gemeinden gebildet. In diesen ersten Christengemeinden sei durch unabsichtliche Dichtung, durch das Spiel der religiösen Phantasie und des frommen Gemüthes jener ganze Kreis wunderbarer Geschichten und geheimnißvoller Lehren entstanden, welche in den Evangelien vorliegen; es seien Blumenquirlanden einer jugendlich begeisterten Phantasie um einen Todtenkopf, um das Haupt eines geliebten Meisters, dem die alten Christen in überschwänglicher Begeisterung alles beigelegt hätten, was sie selbst an religiösen Ideen besaßen; insbesondere alles Wunderbare und Große, was der Messias nach den Propheten, wie sie diese verstanden, an sich haben mußte. Und wie es oft geschieht, daß Menschen schließlich für wahr halten, was sie bloß gewünscht und geträumt haben, so hätten auch die alten Christen, was sie in übergroßer Verehrung für Jesus in der Phantasie ausgesponnen, zuletzt für leibhaftige Geschichte gehalten, und die Evangelien seien daher nichts anderes als die Aufzeichnungen dieser von den Christen selbst erdichteten und dann von ihnen selbst auch geglaubten Christussagen.

Als Beweis dieser sonderbaren Anschauung führt Strauß an, daß es keine Wunder gebe, weil Wunder unmöglich seien, ferner, daß die Anfänge der Geschichte aller alten Völker fabelhaft seien, Producte der dichtenden Sage späterer Zeiten, und daß man daher nicht einsehen könne, warum es mit den Anfängen der Christen anders gewesen sein sollte.

3. Indem wir die Frage von der Möglichkeit der Wunder füglich zugleich mit der Wundertheorie des Herrn Renan besprechen, ziehen wir an dieser Stelle zuerst die Behauptung des Dr. Strauß in Erwägung, daß die Christen ebenso wohl wie die Griechen und Römer am Anfang ihrer Geschichte die fabelnde Sage haben müßten. Wir bestreiten diese Behauptung, weil in Bezug auf Jesus die nothwendigen Voraussetzungen zu einer Fabel- oder Mythenbildung gänzlich fehlen. Wie Luftspiegelungen nur im Dunst und Nebel, nicht aber in klarer, heller Luft entstehen, so können Fabeln oder Sagen nur bezüglich

solcher Personen, Zeiten und Orte sich bilden, welche der geschichtlichen Kenntniß entrückt sind. Die ältesten Zeiten Griechenlands, aus welchen uns sichere, geschichtliche Nachrichten völlig fehlen, sind derlei mythische Zeiten. Nur in fabelhaften Sagen sind die Fahrt der Argonauten nach dem goldenen Vließ, die Kämpfe der Sieben vor Theben, die Eroberung Troja's, obgleich allen diesen Dingen ohne Zweifel ein geschichtlicher Kern zu Grunde liegt, zur Kunde der Nachwelt gekommen; dann sind diese Sagen mit Hinzufügung neuen poetischen Schmuckes von Homer und anderen Dichtern verarbeitet worden. Solche Mythen sind auch die deutschen Helden sagen von dem hörnern Siegfried und den Kämpfen der Nibelungen. Alle diese Sagen spielen in einer Zeit und auf einem Boden, den die Sonne der Geschichte gar nicht oder nur spärlich beleuchtet. In der geschichtlichen Zeit ist solche Mythenbildung unmöglich. Oder wem ist es je eingefallen, die Geschichte der Perserkriege und Alexander's, die Feldzüge Cäsar's, Hannibal's, die Geschichte der Hohenstaufen als Mythen oder Fabeln anzusehen?

Nun hat aber Jesus Christus nicht in einer mythischen Zeit gelebt, nicht auf einem mythischen Schauplatz gewirkt, sondern er lebte, wie es sich für den Welterlöser ziemte, in der Mittagshöhe der Weltgeschichte: in der allergeschichtlichsten Zeit des klassischen Alterthums, im Zeitalter des Kaiser Augustus und Tiberius, als die antike Cultur ihren Gipfelpunkt erstiegen hatte. Er lebte auch nicht in einem so gläubigen Zeitalter, wo Niemand zu zweifeln, zu untersuchen und zu prüfen gewagt oder verstanden hätte, vielmehr in einem ungläubigen, höchst frivolen und zweifelsüchtigen Zeitalter: die beste Signatur des jene Zeit beherrschenden Geistes gibt die verzweifelnde Frage des ersten römischen Beamten Palästina's, was denn Wahrheit sei. Er lebte auch nicht etwa in dem fernen indischen Märchenland oder in den Nebeln des Nordens, wo allerdings damals noch mythische Zeiten waren, sondern in Jerusalem, das zu den großen Hauptstädten des römischen Reiches gehörte, wo nicht bloß jüdische, sondern auch römisch-griechische Literatur zu Hause war, in einem Lande, das nicht wie jetzt von verwilderten Beduinenstämmen bewohnt war, sondern von einem hochbegabten und hochgebildeten Culturvolk, in einem Lande, das durch die herodianische und römische Regierung mit minutöser Genauigkeit administriert wurde, mit blühenden Städten bedeckt und von einem weitreichenden Handelsverkehr belebt war. Wie kann da von Mythen-

bildung, von dichtender Sage die Rede sein? Wo käme überhaupt die Geschichtswissenschaft hin, wenn man eine Persönlichkeit, die in einem solchen Lande vor Aller Augen wirkte und abgesehen von anderen Zeugnissen durch vier gleichzeitige, in derselben Mittagshelle einer vollkommenen geschichtlichen Periode lebende Biographen beschrieben wurde, in das Reich der dichtenden Sage verweisen wollte?

4. Daß die Gestalt Jesu, wie sie in den Evangelien erscheint auf dem Wege der Sagenbildung entstanden wäre, dazu fehlte insbesondere auch die Zeit. Denn Mythen oder Sagen bilden sich erst allmählig im Laufe von Jahrhunderten. So fällt das Homerische Heldenepos über Troja erst zweihundert Jahre nach Troja's Ende. Von Romulus, dem sagenhaften Erbauer Rom's, erzählt die römische Dichtung mancherlei fabelhafte Dinge, z. B., daß er mit lebendigem Leibe zum Himmel gefahren sei. Aber erst Jahrhunderte nach der Gründung Rom's tauchen derlei Erzählungen auf, erst 740 nach Gründung der Stadt findet sich bei Livius von jener Himmelfahrt zum ersten mal eine Erwähnung. Von Muhamed wissen wir, daß er selbst gestand, die Macht, Wunder zu wirken, sei ihm nicht verliehen; er warf das Schwert in die Wagschale und kümmerte sich nicht um den peinlichen Mangel der Wunderkraft. Dennoch wissen seine späteren Anhänger eine große Reihe der abenteuerlichsten Wunder von ihm zu berichten, wie, daß der Mond vom Himmel kam, in den rechten Armel Muhamed's hinein und zum linken wieder hinausging, sich dann in zwei Hälften spaltete, deren eine sich an den Osten, die andere an den Westen stellte, bis beide mit dem leichten Sprung einer Heuschrecke wieder zusammensprangen und sich vereinigten. Da sieht man, was fabeln heißt, und bemerken wir es wohl, alle diese und andere zahllose Dichtungen über Muhamed entstanden nicht bei seinen Lebzeiten, sondern erst 200 Jahre nachher finden sich die ersten Spuren davon.

Das Leben Jesu dagegen wurde in allen seinen Theilen, wie es in den Evangelien vorliegt, unmittelbar nachdem sich alles dieses zugegetragen, zuerst in der Stadt und dem Lande selbst, wo er gewandelt, und dann in der ganzen civilisirten Welt öffentlich verkündigt. Die Evangelien sind nicht Aufzeichnungen einer halbverklungenen Sage, sondern Aufzeichnungen von den notorischen, Freund und Feind wohl-bekanntten Thatsachen des ganz der damaligen Gegenwart angehörenden Lebens Jesu. Wie ist da eine Mythenbildung auch nur möglich?

5. Die evangelische Erzählung kann nicht Sage sein, weil der Charakter von Sage und Geschichte sich gegenseitig ausschließt. Denn die Sage, der Mythos trägt überall ein nationales Gepräge. Die Helden des Homer sind eben griechische Helden, deutsche Riesen und Ritter sind die sagenhaften Heroen des Nibelungenliedes. Der Evangelieninhalt ist ein allgemein menschlicher, größtentheils den Anschauungen der Zeit und des Volkes, unter welchen sie entstanden sind, widersprechend: denn Jesus gibt sich als den Erlöser der ganzen Menschheit und er wirkt für die Güter des Geistes, während seine jüdischen Zeit- und Volksgenossen nur äußere, weltliche Ziele verfolgten und Jerusalem an Stelle Rom's zur Hauptstadt des Erdkreises im politischen Sinne erheben wollten. Die Mythe kennt überdies keine Chronologie, sie vergißt und verschmilzt Zeiten, Dertlichkeiten und Personen. Dagegen erscheint in den Evangelien eine sorgfältige Genauigkeit in den Zeitbestimmungen. Vergleichen wir dann aber die Geschichte Jesu Christi mit den anerkannten Mythengestalten selbst, welche die alten Völker besitzen, so muß auch die oberflächlichste Betrachtung den Eindruck gewinnen, daß die Wahrheit und Wirklichkeit auf Seiten des Erlösers ist. Denn nicht in unbestimmten Zügen und nebelhaften Umrissen, die mehr ahnen als genau erkennen lassen, sondern in solcher Bestimmtheit, Klarheit und Lebendigkeit hat das Evangelium uns Jesu Bild vor Augen gestellt, daß wir es so zu sagen mit Händen greifen können. Wir begegnen da nicht den phantastischen Götterbildern Indiens, nicht den gigantischen, blutigen, abenteuerlichen Gestalten des griechischen Götterhimmels, nicht den dunkeln, wolkenhaften Figuren des germanischen und scandinavischen Nordens, nicht den albernen Wundersagen der Lebensgeschichte eines Muhamed. Nichts der Art bietet das Leben Jesu, es ist von allem, was Fabeldichtung schuf, das Gegenheil. Es steht da in absoluter göttlicher Originalität, als Liebe und Heiligkeit athmende Majestät, die das Siegel der Thatsächlichkeit und Wirklichkeit in jedem Zug des Geistes trägt, in jeder Spur ihrer Schritte. Es ist unmöglich, daß bewußtlose Träumerei oder absichtlicher Betrug diesen Christus, diese Geschichte Jesu Christi ersinnen konnte. Darin liegt es, daß seit achtzehn Jahrhunderten Jesus Christus und sein Leben der Gegenstand unablässigen und liebevollsten Studiums für die größten Geister gewesen ist und daß gleichwohl kein Athanasius und Basilius, kein Augustinus oder Thomas von Aquin auch nur von fern die Tiefen seines Inhaltes zu erschöpfen vermochte. Ja seit

achtzehn Jahrhunderten ist Jesus Christus der Gegenstand eines noch weit erhabeneren Studiums, als es die Wissenschaft zu betreiben pflegt: ich meine das praktische Studium der Heiligen. Die Heiligen haben sein Bild Tag und Nacht betrachtet und es Zug um Zug in ihrem Leben nachzuahmen gesucht. Sie haben dadurch wunderbare, außerhalb der katholischen Kirche nie geahnte Stufen der Vollkommenheit erstiegen. Aber sie haben das Urbild nicht übertroffen, ja sie haben es weder durch ihre Thaten noch in ihren Gedanken auch nur erreichen können. Und was keine Kunst in Bild und Poesie, was kein Mensch in seinem Leben durch Gedanke, Wort und Werk, was keiner der Größten und Besten nach dem im Evangelium gegebenen Vorbild zu reproduciren vermochte, das sollten unbekannte Träumer oder Betrüger ursprünglich und ohne Vorbild producirt haben! Wo gibt es eine Unmöglichkeit, welche mit dieser Unmöglichkeit zu vergleichen wäre?

6. Es ist also aus der Natur der Sache einleuchtend, daß die evangelische Erzählung kein Product der fabelnden Sage sein kann. Fügen wir aber hinzu, daß eine ganze Reihe angesehenen Schriftsteller, welche bis in die Zeiten der Apostel hinaufreichen, für die geschichtliche Wahrheit der Evangelien Zeugniß ablegen. Es gibt keinen griechischen oder lateinischen Classiker, es gibt kein schriftliches Denkmal aus dem Alterthum, dessen Echtheit und Unverfälschtheit besser beglaubigt wäre als die vier Evangelien. Mit ebenso viel Recht könnte man die Echtheit der im ganzen römischen Reich in Uebung gewesenen Gesetze bezweifeln als die Echtheit der Evangelien, die alsbald nach ihrem Entstehen bei Lebzeiten der Apostel in der ganzen civilisirten Welt bekannt, in Hunderten christlicher Gemeinden fortwährend verlesen und in zahllosen Abschriften verbreitet wurden. Wer so allbekannte Sachen, wie die Erzählungen der Evangelien es von Anfang an durch alle Jahrhunderte waren, in Zweifel stellt, dem fehlt es entweder an Redlichkeit oder an Verstand. Ein solcher Mensch wird zur Ironie auf sich selbst, indem er schließlich nichts mehr annehmen darf, als was er mit eigenen Augen sah. Ein solcher Mensch kann dann freilich auch nicht einmal glauben, daß seine Eltern in der That seine Eltern sind. Ein solcher Mann war der ungläubige Bayle, der mit der großen Selbstironie sein Leben beschloß, daß er einige Tage vor seinem Tode im Ernste zu beweisen suchte, daß die Schlacht von Höchstädt eine Fabel sei. Der arme Mensch hatte nämlich das Unglück, daß er nicht selbst die Schlacht mitmachen konnte, und da ihm nun

in den Berichten der Schriftsteller über jene Schlacht allerlei unerklärliche Dinge, scheinbare und sogar wirkliche Widersprüche begegneten, so hielt er dafür, die Schlacht bei Hóchstädt habe niemals stattgefunden. Gerade so machte es Dr. Strauß, indem er fand, daß die Evangelien allerlei kleine Verschiedenheiten darbieten, welche in seinen Augen Widersprüche waren, wodurch die ganze wunderbare Geschichte des Herrn unwahr werden, zur Fabel herabsinken müßte. Zwar gelang es ihm so wenig als dem Franzosen Bayle in Betreff der Hóchstädter Schlacht in wesentlichen Dingen wirkliche Widersprüche zu beweisen. Denn es wurde in zahlreichen Schriften auf unwiderlegliche Weise von Gelehrten ersten Ranges wie Hug, Hoffmann, Kern, Osiander u. A. dargethan, daß die vorgeblichen Widersprüche bloß scheinbar sind, daß freilich gewisse Unklarheiten in chronologischer, geschichtlicher, archäologischer Beziehung nicht verkannt werden können, jedoch Dinge betreffen, welche für das religiöse Interesse ganz gleichgiltig sind, z. B., ob der Erlöser am Eingang oder am Ausgang von Jericho einen Blinden heilte, ob ein Ereigniß an einem Donnerstag oder an einem Freitag stattgefunden hat, ob der Herr von einem zwei- oder dreimaligen Hahnenschrei gesprochen habe. Derartige kleine, unwesentliche Dunkelheiten gibt es ziemlich viele in der heiligen Schrift und es wird vielleicht nie gelingen, darüber in's Klare zu kommen, weil uns die näheren Umstände von Personen, Ort und Zeit, welche dafür in Betracht zu ziehen wären, von keinem Geschichtsschreiber überliefert sind. Die Evangelisten hatten ihr Augenmerk auf die großen weltbewegenden Punkte im Leben des Herrn gerichtet, als sie schrieben; Einzeldinge der bezeichneten Art waren ihnen zu unerheblich, als daß sie sich besonders darum bekümmerten. Welcher vernünftige Mensch wird aber deshalb die großen Thatfachen selbst, welche das Evangelium berichtet, anzweifeln wollen? Wer hat je in der Profangeschichte von solchen Einwürfen einen Grund entnommen, die wirklichen Ereignisse in Frage zu stellen? Wir haben die Werke eines Livius, Polybius, Tacitus. Nicht selten berichten alle drei über dasselbe Ereigniß, dasselbe Treffen, dieselbe Belagerung. Aber jeder erzählt die Sache mit so verschiedenen Umständen, daß der Eine dem Anderen zu widersprechen scheint. Hat man deshalb jemals das Ereigniß selbst, welches sie behaupten, geleugnet? Ja man ist gegen diese Schriftsteller um vieles nachsichtiger als gegen die Bibel. Man ist so verständig, einzusehen, daß sogar wirkliche Widersprüche in einzelnen Umständen und Nebensachen

nicht beweisen können, daß die Ereignisse selbst, die sie betreffen, darum eine Fabel sein müßten. Ein mißgestalteter Körper und eine schöne Seele, sagt Lessing, sind wie Essig und Del, die wenn man sie auch ineinanderschlägt, für den Geschmack doch immer getrennt bleiben; sie gewähren kein Drittes, der Körper erweckt Verdruß, die Seele Wohlgefallen. So gesteht auch die mißgünstigste Kritik, daß die Ereignisse, welche in der Profangeschichte gemeldet werden, wenn sie in dem mißgestalteten Körper einen schlechten, von unwesentlichen Widersprüchen und Dunkelheiten durchsetzten Sprache erscheinen, doch den Dank des Lesers erwecken, indem er auf ihre Wahrheit vollkommen vertraut. Ist es denn einem Menschen je eingefallen, die Hermannsschlacht zu leugnen, worin die Legionen des Varus vernichtet wurden? Und doch sind die Gelehrten, obgleich Tacitus, Dio Cassius und Bellejus darüber berichten, bis heute nicht einig über den Ort, wo sie geschlagen wurde: Lipsius gab das Wiefeld und den Teutberg an, Fein aber Pyrmont, Justus Möser das Osnabrückische u. s. w. Selbst über die Zeit dieser großen deutschen Begebenheit herrscht Unklarheit, indem man schwankt zwischen dem neunten, zehnten und zwölften Jahr nach Christus. Mehrere gute alte Schriftsteller melden, daß Hannibal einen kühnen Zug über die Alpen gemacht und dadurch Rom selbst in Schrecken gesetzt hat. Man streitet aber bis heute, an welcher Stelle der große Feldherr die Alpen überschritt, ob es die cottischen oder die julischen Alpen, ob es der große Bernard oder der Mont Genis gewesen. Wollte man dieser Widersprüche wegen den Alpenzug selbst in Zweifel ziehen, so würde die ganze Welt aufstehen und über solchen Unverstand lachen. Warum also setzt man die Regeln des gesunden Menschenverstandes bei Seite, wenn es sich um das Evangelium handelt? Wie kann man hier von Fabeln reden, wo nicht bloß alles Wesentliche in bester Ordnung ist, sondern auch in Nebensachen ein wirklicher Widerspruch der heiligen Auctoren bis zur Stunde noch nie auch nur mit jener gewöhnlichen menschlichen Sorgfalt und Genauigkeit erwiesen wurde, wie sie jeder Gerichtshof fordert, um ein Urtheil zu fällen. Unter solchen Umständen von Fabeln zu reden, das ist nicht vernünftig, es ist albern und abgeschmackt.

7. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Die Ungläubigen, indem sie die erhabene Majestät der Wahrheit angreifen, verfallen dem Fluch der Lächerlichkeit. Das haben sie uns in den bisher vorgelegten Stücken wie mit Händen greifbar gemacht. Wir

dürfen daher diesen Herren im Grunde recht dankbar sein, daß sie ihre Herzensgedanken nicht in sich verschließen wollten, sondern offen vor der Welt alles sagten, was sie nur immer gegen das Evangelium und seine Berichte über das Wunderleben und die Auferstehung Jesu aufreiben konnten. Denn unser Glaube kann ja nur gewinnen, wenn wir uns überzeugen, daß seine Feinde nur die Unvernunft auf ihrer Seite haben. Oder ist es etwas anderes als Unvernunft, wenn man uns sagt, die Evangelien beschreiben nicht wirkliche Wunder, sondern Einbildungen und Träume, weil die Anhänger Jesu in ihrem Enthusiasmus für den geliebten Meister sich eingebildet und dann selbst geglaubt hätten, Jesus habe täglich Wunder gethan! Man will mit solchen Aussprüchen geistreich erscheinen; erwägen wir aber, was im Vorstehenden über die Begründung derselben gesagt ist, so können wir dieselben nicht geistreich, sondern nur widersinnig nennen. Man sagt uns, Magdalena oder auch etliche Jünger mit ihr hätten sich in ihrer Sehnsucht nach dem gekreuzigten Meister eingebildet, daß er lebe, daß er auferstand; aus Sehnsucht sollen sie am hellen Tage und mit offenen Augen von ihm geträumt und sich dann für fest überzeugt gehalten haben, Christus sei wahrhaftig auferstanden. Wo in aller Welt ist je etwas Aehnliches bei Menschen erlebt worden? Mag hier und da eine aufgeregte Phantasie Gespenster gesehen haben, wo aber hat je ein Weib in der Sehnsucht nach dem verstorbenen Gatten oder eine Mutter in der Sehnsucht nach ihrem todten Kind durch ein Phantasiebild die feste Ueberzeugung gewonnen, der Verstorbene sei auferstanden und lebe wahrhaftig? O ja, derlei uns einreden zu wollen, das ist nicht geistreich, es ist albern und widersinnig. Und nun sollen so viele Männer, diese uns wohlbekannten apostolischen Männer mit der gesunden Kraft und schlichten Verständigkeit ihres Wesens auf Träumereien hin die feste Ueberzeugung von der Auferstehung Jesu Christi erlangt haben, sollen ohne Grund überzeugt gewesen sein, daß sie ihn mit mehr als 500 Jüngern gesehen, ihn sogar berührt haben, ja daß er auch wiederholt höchst Wichtiges mit ihnen geredet, die wichtigsten Aufträge und die erhabenste Sendung ihnen ertheilt habe, auf die ihr ganzes Wirken sich stützte, in deren Kraft sie ohne Geld, ohne menschliches Ansehen, ohne menschliche Wissenschaft und Beredsamkeit, trotz persönlicher Trübsale und Gefahren, trotz Widerspruch, Ketten und Tod die ganze Welt bekehrten! O ja, das uns zu sagen, ist nicht geistreich, sondern albern und unverschämt.

Jesus Christus, Gottessohn, der Sieger über Tod und Hölle ist eine Fabel nur wenn man die Vernunft mit Füßen tritt. Ist es nicht so, dann erkläre man uns, wie es doch kam, daß die Glaubensboten Jesu Christi durch ihre Predigt die ganze Welt überzeugen konnten. Christus hat heute in allen Ländern seine Anbeter, seine Kirche hat in Europa wie in China und Japan ihre Bischofsstühle. Ja es gibt kein Land der Erde mehr, wo nicht jetzt das Evangelium gepredigt wird, gemäß der Weissagung, daß vor dem Ende das Evangelium in der ganzen Welt erschallen werde, dasselbe Evangelium, welches die alten Christen glaubten, welches die Apostel und ihre Schüler schrieben. Wäre dieses Evangelium eine Fabel, wie denn ist es möglich, daß Millionen hochgebildeter Menschen in unseren Tagen das Evangelium zum Anker ihrer Hoffnung machen? Wie denn war es möglich, daß die alten Völker, Rom an der Spitze, auf Grund einer Fabel ihre heidnische Weltanschauung fahren ließen, um Christen zu werden? Wie war es möglich, wenn es sich nur um Fabeln handelte, daß die Apostel selbst auch nur den Gedanken fassen konnten, die ganze Welt zu bekehren? Der Gedanke, allen Völkern zu predigen, ist nur apostolisch. Vorher findet man nie dergleichen weder bei Juden noch bei Heiden. Die heidnischen Religionen waren ihrem ganzen Wesen nach national, Religion und Nation waren identisch, jedes Volk und jeder Staat hatte seine eigenen Götter, seine besondere Religion. Daß es die Aufgabe der Religion sei, sich allen mitzutheilen, davon hatte der Heide keine Vorstellung. Die Juden wußten sich zwar im Besitz der Wahrheit, sie glaubten auch, daß der wahre Gott, den sie verehrten, einst bei allen Völkern Anerkennung finden werde; aber sie hielten sich nicht für berufen, ihrerseits allen Völkern zu predigen. Sie lehrten ausdrücklich, dies werde erst durch den Messias und seine Boten geschehen. Schon der Gedanke also, die ganze Welt bekehren zu wollen, ist etwas Uebermenschliches, ein Gedanke, den Niemand ergriff, ehe Christus erschien. Und etwas so alle menschliche Vorstellung bis dahin Ueberragendes sollte auf Grund einer Fabel in den Kopf der Apostel gekommen sein? Das ist unmöglich. Der Gedanke, nicht bloß ihre heimathlichen Dörfer, sondern das ganze römische Weltreich, ja nicht bloß das römische Reich, sondern alle Nationen, Stämme, Zungen ihrer Glaubensüberzeugung zu unterwerfen, dieser Gedanke war unmöglich, wenn es sich um Fabeln gehandelt hätte. Und dieser Gedanke, die Welt für das Kreuz zu

erobert, kam nicht etwa erst allmählig, nach dem Maße des Gelingens in den Aposteln zur Reife, wie sich der Plan der irdischen Weltherrschaft erst allmählig im Laufe vieler Jahrhunderte bei den Römern entwickelte, deren Ehrgeiz anfangs die Grenzen Latiums nicht überschritt. Nein, die Apostel waren sogleich entschlossen, jeder Creatur das Evangelium Jesu Christi zu predigen und sie dem Gehorsam des Glaubens unterthänig zu machen. Und sie zogen aus in die Welt und schon bei ihrem ersten Auszug überschritten sie die Grenzen, an welchen die Legionen Rom's stehen geblieben waren. Sie thaten es einfach auf das Wort ihres Meisters hin: gehet in die ganze Welt und lehret alle Völker; sie thaten es in der Einfalt von Kindern, die blindlings thun, was ihr Vater befiehlt; und sie thaten es mit dem sichersten Bewußtsein des Sieges, denn ihr Meister hatte ihnen gesagt: ich bin bei euch alle Tage, ich habe die Welt überwunden und werde alles an mich ziehen.

8. So steht es um die Apostel, wie unsere Gegner selbst nicht leugnen. Wenn aber das, so haben die Apostel nicht Fabeln, sondern Wahrheit gelehrt; denn eine Fabel ist nicht im Stande, solches zu bewirken. Oder handelte es sich etwa darum, eine verweichlichte Welt mit dem Schwert den Fabeln eines Lügenpropheten à la Muhamed zu unterwerfen? oder durch die Entzündung der gewaltigen Leidenschaften des Fleisches und der Habsucht einen großen Umsturz zu Stande zu bringen? Nichts von allem dem, sondern es handelte sich darum, lediglich durch den Geist und das Wort Jesu Christi, durch ein demüthiges und verborgenes Wirken die ganze Menschheit in ihrem tiefsten Innern religiös und sittlich umzuwandeln. Und solch' eine ungeheure, übermenschliche Aufgabe sollte man mit Fabeldichtungen lösen können? Das ist eine Unmöglichkeit ebenso groß wie jene, daß ein Affe der Stammvater Carl's d. G. gewesen sein könnte. Sehen wir uns doch die Menschen an, zu welchem die Apostel im römischen Reich mit der Predigt von dem Kreuz hintraten. Wir finden dort eine große Sklavenbevölkerung neben freien Bürgern. Welche Leute konnten aber schlechter disponirt sein für die christliche Lehre, als diese Menschen mit ihrem sinnlosen Aberglauben, ihrem frivolen Unglauben, ihrer Abgestumpftheit für alles Höhere, mit ihrem Hunger nach kannelischen Spielen, in welchen das Blut der Gladiatoren und der Todeskampf mit wilden Thieren ringender Menschen ein Nervenzügel verthierter Naturen war? Welche Geister waren weniger geneigt und ge-

eignet, sich der Lehre vom Kreuz zu unterwerfen, als jene durch und durch ungläubige, materialistische, von dem Dünkel ihrer classischen Cultur aufgeblasene vornehme und gebildete römische Welt? Gerade darum aber handelte es sich, jede Vernunft dem Gehorsam des Glaubens zu unterwerfen, dessen Mittelpunkt der Gekreuzigte ist, der Gekreuzigte, der den Heiden, wie der heil. Paulus sagt, ein Spott war, dessen Lehre mit den Sitten und dem Geiste der römischen Welt in unverföhnlichem Widerspruch stand, von einem Compromiß mit dem Zeitgeist, von einem Zugeständniß an die Meinungen und Leidenschaften der Menschen nichts wissen wollte. Wir wundern uns daher nicht, daß die ganze dermalige Welt, ehe sie sich gefangen gab, ehe sie christlich wurde, den Aposteln widersprach. Hätten die Apostel eine Fabel gelehrt, so hätte man sie höchstens bemitleidet, aber man hätte es nicht der Mühe werth gehalten, sie zu verfolgen, ihnen jegliche Ungeheuerlichkeit und jedes Verbrechen anzudichten und zu sagen, daß der Haß des menschlichen Geschlechtes auf ihnen laste. Aber eine Christenverfolgung nach der andern erhebt sich, die folgende stets fürchtbarer als die vorhergehende, das Blut der Martyrer fließt in Strömen, so daß nach den statistischen Berechnungen eines Arias und Genebrardus blos für die Zeit der Imperatoren 30000 Martyrer auf jeden Tag des Jahres kommen; wie Aehren werden die Christen niedergemäht und die meisten Päpste besteigen den Stuhl Petri, um dem Apostelfürsten nach kurzer Zeit im Martertode zu folgen. Ja die brutale Gewalt fühlt sich nicht einmal kräftig genug, allein gegen das Christenthum zu streiten. Die Philosophen kommen ihr zur Hilfe und beweisen die angebliche Unvernünftigkeit des Christenthums. Die Dichter machen es zum Gegenstand ihrer Satire. Auf allen Theatern werden seine Geheimnisse dem Gelächter preisgegeben. Alle Mächte der Erde, Spott, Verläumdung, weltliche Wissenschaft und das Schwert verbinden sich, die apostolische Lehre zu vertilgen. Ohne menschliche Aussicht auf Sieg steigt eine Generation nach der anderen in das Grab der Katakomben. Aber siehe, unaufhörlich wie der Sauerteig die Masse des Mehles durchdringt, siegreich und unwiderstehlich wie das Rahen des Frühlings schreitet das Christenthum fort und — eines Tages, nachdem sich Diocletian noch gerühmt, er sei der Vertilger des Christenthums, ist die Römerwelt christlich geworden. Christlich sind die Städte, christlich das Landvolk, christlich die Sklaven, christlich die erlauchten Geschlechter der alten Patricier. Die apostolischen Boten haben trotz der Welt und

ihrer Gebieter durch die überwindliche Macht der Wahrheit, durch den Arm des allmächtigen Gottes gesiegt; Tacitus nennt sie noch das odium generis humani und 250 Jahre später ist nicht bloß Rom, sondern der Erdkreis weit über die Grenzen des Reiches hinaus christlich geworden. Das ist ein Beweis der Thatfachen für die Gottheit Jesu Christi, auffälliger als wenn ein Todter vor unseren Augen aufstände. Das ist ein Beweis, daß die Apostel nicht eine Fabel, sondern die Herrlichkeit des wahrhaftigen Gottesohnes predigten. Mit Recht ruft uns daher der Apostelfürst 1 Pet. 1, 16 zu: Nicht Fabeln haben wir euch erzählt, sondern wir sind Augenzeugen seiner Herrlichkeit gewesen.

### III. Christus ist kein Betrug.

Es ist ein Ruhm unseres Glaubens, sagt Pascal, nur unvernünftige Leute zu Feinden zu haben; es ist ein Act seiner Rache, daß diejenigen, welche ihn angreifen, den Verstand verlieren. Wir überzeugten uns davon, indem wir die albernen, nichts-beweisenden Gründe des Materialismus und Mythicismus in Erwägung zogen. Betrachten wir jetzt das Evangelium des Atheismus nach Renan. Denn es zeigt die Ohnmacht der Feinde Christi in einem neuen Licht.

1. Jesus Christus ist nach Renan nicht Gott, sondern gleich uns bloß ein Mensch; zwar ist er durch seine Lehre der größte aller Menschen, aber doch nicht mehr als Mensch. Er war armer Leute Kind, ohne Bildung und Wissenschaft, ja von einem Unterschied zwischen Leib und Seele hatte er nach Renan keinen Begriff, er, der so nachdrücklich sagte, man solle diejenigen nicht fürchten, die zwar den Leib, aber nicht die Seele tödten können. Indeß solche Dinge störten Renan nicht. Er fuhr fort und betheuerte, daß Jesus Christus, obgleich arm und unwissend, doch Stifter einer neuen, weltbewegenden Religion wurde. Und wie so? Etwas durch eigenes Nachdenken oder durch Mittheilung Anderer? Nichts von alledem. Es war nach Renan die zaubervolle Natur Galiläa's, welche Jesu Christo seine Religion offenbarte. Jesus sah diese schöne Gegend, athmete ihre reine Luft, blickte in den klaren Spiegel des See's von Genesareth. Es war ihm vergönnt, die liebliche Vegetation und die trauliche Thierwelt jenes Landes zu belauschen, wo die Vögel kaum den Halm beugen, auf den sie sich niederlassen. So malt Renan das Land, wo Jesus lebte, und findet es ganz be-

greiflich, daß eine solche Natur eine solche Fülle höherer Ideen inspirirte, welche den Inhalt des Christenthums bilden. Neugierig fragt man sich da allerdings, warum, wenn Jesus ein gewöhnlicher Mann war, die Natur Galiläa's ihm allein und nicht auch anderen Bewohnern der Gegend solche Ideen eingab. Und da nicht bloß Galiläa ein schönes Stück Erde war, so fragt man sich desgleichen, warum nicht auch andere Gegenden, die ebenso zaubervoll, ja bei weitem herrlicher sind, so Großes zu leisten im Stande waren.

Indeß derlei Fragen machten Renan keine Sorge. Er blieb dabei, daß die christliche Religion wie ein Blüthenstaub auf den Luftschichten Galiläa's schwebte, um dann in Jesu Geist sich nieder zu senken. Wir vernehmen aber weiter, daß Jesus, indem er daran ging, seine religiöse Idee äußerlich zu verwirklichen, durch eine unwiderstehliche Beredsamkeit, Anmuth und wohl auch körperliche Schönheit alles an sich gerissen habe, in dem Rausch des Erfolges aber der schwärmerischen Verirrung anheimgefallen sei, sich ein übermenschliches Wesen zu nennen, sich für den Messias auszugeben, von einer wunderbaren Abstammung und Geburt seiner Person zu reden und es geschehen zu lassen, daß seine Anhänger ihm die Heilung von Kranken, die Erweckung von Todten zuschrieben; ja so weit ging die Verehrung der unwissenden Menge, daß die Brodvermehrung lediglich aus der Frugalität der Leute zu erklären sei: weil sie so wacker fasteten, bildeten sich die Leute in ihrer Begeisterung ein, Jesus habe sie wunderbar gespeiset. So macht Renan den Heiland, obgleich er ihn, um sich bei unvorsichtigen Lesern einzuschmeicheln, mit vielen Lobsprüchen erhebt, in Wahrheit zu einem Betrüger, und er sagt dies auch mit nackten Worten.

Wie das nun zusammen bestehen kann, mit Renan zu sagen, einerseits, Christus sei der Beste und Größte aller Menschen, und andererseits, er sei ein Betrüger, das zu verstehen, ist ein vernünftiger Mensch außer Stande. Aber bekanntlich gilt in der Welt der Grundsatz, daß man ein Ehrenmann ist, wenn man nur Erfolg hat. Das Glück des Erfolges rechtfertigt in den Augen entarteter Menschen auch die schlechtesten Mittel. So sagt uns denn Renan, Jesus Christus habe sich „den unschuldigen Kunstgriff“ erlaubt, sich für einen Herzenskundigen auszugeben, er habe manche Wünsche der Menschen errathen und dabei den Schein angenommen, als wisse er davon aus übernatürlicher Quelle; er habe ebenso den Wunderthäter gespielt und zu

diesem Ende den frommen Enthusiasmus des unwissenden Volkes ausgebeutet. Dies alles, behauptet Renan, seien unschuldige Kunstgriffe, und die Welt habe nicht Ursache, sich über solche Betrügerei zu beklagen, denn die Welt wolle eben betrogen sein. Die Geschichte sei unmöglich, wenn man nicht kühn behaupte, daß es ein verschiedenes Maaß gibt für die Redlichkeit. Alles Große geschieht nämlich durch das Volk und das Volk kann man nicht führen ohne Unbequemung an seine Ideen; deshalb muß man sich den Betrug als Mittel zum Zweck gefallen und die gewöhnliche spießbürgerliche Moral zu Hause lassen, wenn man große Männer durch die Lüge zu ihrem Zweck gelangen sieht. Der einzig Schuldbare in solchem Fall sei ja eben die Welt selbst, die betrogen sein wolle. So ist nach Renan Christus der größte Mann, weil er den größten Betrug mit dem größten Erfolg gespielt und die Welt so vollkommen betrogen hat, wie Niemand vor und nach ihm. Das alles, versichert Renan, habe er gelernt durch eine zarte Behandlung der biblischen Texte. Wir unsererseits können ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er nicht minder zarte Finger zur Knetung der Gewissen hat als zur Knetung der biblischen Texte. Denn wir werden ja durch ihn belehrt, daß Unschuldige und Betrüger dasselbe bedeuten, weil die Betrogenen die Schuldigen sind; der am ärgsten Betrogene ist der größte Schurke und der größte Betrüger ist die menschliche Größe auf dem höchsten Gipfel.

Das Unternehmen Renan's gegen die Person Jesu Christi ist daher, indem es den Welterlöser schändet, gleichzeitig eine Verhöhnung des Sittengesetzes, eine Lästerung der ganzen Menschheit, eine Verspottung der ewigen Weltordnung Gottes.

2. Der eigentliche Grund, weshalb Renan den Erlöser zu einem Betrüger macht, liegt aber darin, daß er alles Uebernatürliche leugnet. Strauß griff aus diesem Grunde zur Fabel, Renan greift zum Betrug. Den Anfang, die Mitte und das Ende aller Schriften dieser Christusfeinde bildet der Satz: es gibt nichts Uebernatürliches, es gibt kein Wunder. In diesem Punkt unterscheidet sich aber Renan insofern von Strauß, daß der Letztere die Wunder überhaupt für unmöglich erklärte, während Renan äußerlich wenigstens die Möglichkeit des Wunders zugibt, dagegen behauptet, es habe bis jetzt kein erwiesenes Wunder gegeben. Zeigen wir denn in Kürze, daß beides gleich haltlos ist, sowohl was man gegen die Möglichkeit als was man gegen die Wirklichkeit des Wunders sagt. Der Gegenstand ist um so wichtiger, weil

die Leugnung des Wunders ja eben das Stichwort und die Parole der ganzen Verschwörung des Unglaubens gegen Gott bildet; Strauß und Renan sind bloß zwei Namen, welche die Gedanken des antichristlichen Lagers der Gegenwart zum Ausdruck bringen.

Was ist denn ein Wunder? Man nennt natürlich, was durch die Kräfte der Natur geschieht. Ereignet sich aber etwas, was diese Kräfte nicht wirken können, so nennen wir es übernatürlich oder ein Wunder. Man unterscheidet aber absolute und relative Wunder. Das Wort Natur bezeichnet nämlich bald die Gesamtheit aller Geschöpfe, bald das jedem Dinge eigenthümliche Wesen und Wirken; in der letzten Beziehung ist das Leben des Thieres gegenüber den Pflanzen und unorganischen Wesen, das geistige Leben des Menschen der Thierwelt und der ganzen niederen Ordnung gegenüber ein übernatürliches; und da es nach der Offenbarung und zahlreichen Thatsachen der Geschichte unter den Geschöpfen auch pure Geister gibt, theils gute, theils böse, so ist deren Wirken wiederum übernatürlich gegenüber dem menschlichen. Absolut übernatürlich oder ein Wunder im strengen Sinne ist aber eine Wirkung, welche die Kräfte aller Geschöpfe übersteigt und nur durch die unendliche Macht Gottes möglich ist, mag nun Gott in solchen Fällen seine Macht direct oder mittelst eines Geschöpfes bethätigen.

3. Viele sagen nun mit Strauß, die Wunder seien unmöglich. Wir können diesen antworten, daß die Erschaffung der Welt aus nichts eine Thatsache ist, die wir durch einen zwingenden Schluß aus der Weltbetrachtung zu folgern genöthigt sind.

Fragen wir nämlich die jetzigen Erscheinungen in der Welt, Menschen, Thiere, alle Wesen der Gegenwart, woher sie kommen, so erhalten wir die Antwort, daß sie nicht durch sich sind. Die Erfahrung liegt offen vor Aller Augen, daß sie bedingt, d. h., durch andere Wesen verursacht sind. Die Antwort bleibt dieselbe, wenn wir uns an jene Wesen der Vergangenheit wenden, von welchen die gegenwärtigen sich ableiten. Und so mögen wir die verschiedenen Generationen und Weltalter, die hinter uns liegen, durchwandern und die Reihe der bedingenden, d. h. derjenigen Wesen, von welchen die späteren stammen, noch so lang denken, wir sind außer Stande sie endlos zu denken, wenn anders wir nicht dem Widerspruch verfallen wollen, anzunehmen, daß in der Wirklichkeit eine endlose oder unendliche Zahl von Ursachen bestehen könne. Eine unendliche Zahl kann in der Wirklichkeit nicht

existiren, weil man die größte wirkliche Zahl, die man zu denken im Stande wäre, noch immer vergrößern kann. Folglich müssen wir, um für unser Denken einen Ruhepunkt zu gewinnen, der uns vor dem Absurden bewahrt, kurz, wir müssen mit Denknöthwendigkeit als Ursache aller Weltwesen ein letztes Wesen annehmen, welches nicht mehr durch ein anderes, sondern ganz durch sich selbst ist, und zwar ein durch sich seiendes und zugleich mit Erkenntniß und Willenskraft begabtes, ein persönliches Wesen, weil unter den bedingten Wesen eben auch der Mensch sich befindet und alle Gebilde des Universums durch die Zweckdienlichkeit, Harmonie und Weisheit ihres Baues die Hand eines weisen Meisters verrathen. Dieses Wesen nennen wir Gott, von dem Vernunft und Offenbarung uns lehren, daß er anfangslos, unveränderlich und unendlich vollkommen ist.

Gott ist anfangslos, weil durch sich selbst. Denn wäre er nicht immer durch sich selbst gewesen, so wäre er, bevor er war, bloß möglich gewesen, ein Wesen, das sein kann, aber nicht ist. Das bloß Mögliche kann aber nichts Wirkliches machen, weder sich noch etwas anderes. Wäre Gott also durch sich und doch nicht immer, so gelangte man zu dem Absurdum, daß er zugleich sein und nicht sein müßte; denn um zu werden, müßte er nicht sein, und, um durch sich zu werden, müßte er sein. Er ist somit, weil durch sich, auch anfangslos.

Weil durch sich, ist Gott unveränderlich. Denn als durch sich seiend, was er ist, ist er von allem anderen unabhängig, folglich der Zu- und Abnahme, der Veränderung durch anderes nicht unterworfen. Ebenso wenig aber liegt in ihm selbst ein Grund der Veränderlichkeit, weil er die Ursache seines ganzen Seins anfangslos in sich trägt, da er eben anfangslos durch sich ist; wo aber der ganze Grund für eine Wirkung gesetzt ist, da ist sofort auch die ganze Wirkung vorhanden; somit kann Gott auch durch sich selbst nichts werden, was er nicht immer war, er ist auch durch sich nicht veränderlich, er ist die von Anbeginn schrankenlose Vollkommenheit selbst, die einer Zu- oder Abnahme nicht fähig ist. Eben deshalb ist Gott auch ohne Ende; denn einmal aufhören zu können, wäre ja die größte Veränderung, die denkbar wäre. Aus demselben Grunde ist Gott überdies als ein reiner Geist zu denken, an keinen Raum, an kein Maß gebunden; denn das Leibliche trägt in seiner Meßbarkeit, Räumlichkeit und Theilbarkeit den Charakter des Wandelbaren, Veränderlichen an sich.

Fragt man nun aber, wie denn der unendliche Gott, den wir als die Weltursache erkannten, die Welt in's Dasein rief, so lautet die Antwort, daß er sie aus nichts gemacht hat. Denn außer diesem Falle gäbe es nur zwei andere Möglichkeiten, und beide sind absurd. Denn entweder müßte er sie aus einem vorgefundenen durch sich selbst entstandenen Urstoff oder aus seinem eigenen Wesen gemacht haben. Das erste kann nicht sein, da der Urstoff als durch sich seiend anfangslos und unveränderlich sein, folglich den Proceß der Umbildung zu dieser unserer Welt nicht ermöglicht haben würde. Ferner ist die Welt erfahrungsmäßig der Wandelbarkeit so unterworfen, daß man ohne Absurdität nicht denken kann, sie habe sich je als ein Unveränderliches gefunden: beides ist so wesentlich verschieden, daß die Kluft ebenso wenig je auszufüllen ist, als man je die Quadratur des Kreises herstellen oder vier gleich fünf machen kann. Wäre sie aber von Gott aus seinem Wesen gebildet, so entstünden dieselben Schwierigkeiten, indem man in Gott, den durch Sich Seienden und deshalb Unwandelbaren, einen Wechsel verlegte, der den Begriff des Unbedingten und Unveränderlichen wieder aufheben würde. Es bleibt somit nur übrig, die Weltentstehung als Erschaffung zu denken, d. h. anzunehmen, daß die Welt durch Gott aus dem nichts hervorgerufen wurde. Dies ergibt auch den bereits oben erlangten Schluß von der schrankenlosen Vollkommenheit Gottes, weil ein Wille, der in eigener Kraft auch nur ein Sandkorn in's Dasein ruft, mit endloser Macht begabt sein muß und nicht minder die ihn leitende Intelligenz den Schranken der gewordenen Intelligenzen nicht unterliegen, nur unendlich gedacht werden kann.

Die Weltbetrachtung nöthigt uns also den zwingenden Schluß ab, daß wir die Erschaffung der Welt aus nichts als eine sichere Thatsache anerkennen müssen. Diese Thatsache übersteigt aber, wie keiner leugnet, jede endliche Kraft. Die Wirklichkeit eines Wunders steht folglich unwiderleglich für jeden denkenden Menschen fest; ist aber ein Wunder je gewirkt worden, so ist es nicht mehr unmöglich, daß Gott deren tausende und zahllose wirken kann. Unmöglich sind Dinge, welche einen inneren Widerspruch in sich schließen, wie die Bildung eines viereckigen Kreises. Aber das Wunder ist nicht von solcher Art, es ist ein bloß der geschöpflichen Kraft unmögliches Werk; Gott die Möglichkeit solcher Werke absprechen, heißt seine Allmacht leugnen, ihn dem Geschöpfe gleich machen, weshalb Rousseau mit Recht sagte, Jemand, der

Gottes Dasein annehme und doch die Möglichkeit der Wunder verneine, sei ein Narr, der in das Irrenhaus gehört.

4. Leeres Gerede ist es auch, wenn man sagt, Gott werde von seiner Macht, nachdem er die Welt einmal geschaffen, keinen Gebrauch machen können, um Wunder zu wirken, weil alle Welt Dinge wie die Räder einer Uhr in engster Wechselbeziehung ständen und ein Wunder daher die Weltordnung stören würde. Bedenkt man aber wirklich, was man sagt, indem man derlei spricht? Ist Gott in der That allmächtig, so ist er ebenso wohl der allmächtige Beherrscher der Welt als ihr allmächtiger Schöpfer. Wenn aber das, so hat er, wenn es ihm gefällt, ein Rad in dem großen Uhrwerk der Welt zu suspendiren, ohne Zweifel die Macht, die Beziehungen desselben zu den übrigen Theilen der Schöpfung so zu suppliren, daß der Gang des Ganzen keinen Schaden leidet. Wenn Petrus auf dem Meere wandelt, so sehen wir das Gesetz der Schwere des Körpers in seinen Wirkungen aufgehoben. Aber man sage uns doch, wie der Weltenlauf dadurch zum Stillstand kommen sollte. Man schweigt; denn der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß ein Stein, obgleich er durch sich nicht in der Luft schweben kann, recht wohl getragen von unserer Hand über dem Erdboden zu ruhen vermag. Und Gottes Kraft, die wir bildlich seine Hand zu nennen pflegen, sollte nicht im Stande sein, einen Menschen über den Wassern zu erhalten, ohne das Uhrwerk des Universums in's Stocken zu bringen? Vermag es der Mensch, ohne die Natur der Kälte zu ändern, ihre Wirkungen von sich abzuhalten, indem er sich umhüllt, wie sollte Gott nicht unter den Füßen des heil. Wenzel dem Schnee seine Kühle haben nehmen können, ohne das Gesetz der Natur zu verletzen, daß der Schnee kalt ist? So wenig die Kälte aufhört, kalt zu sein, wenn wir uns gegen die Empfindung derselben zu schützen wissen, so wenig verlieren die Elemente ihre Natur, wenn Gott von der Höhe aus, in unsichtbarer Thätigkeit, uns ihrer Wirkung entzieht. Und erwägt man jene Wunder, in welchen nicht bloß Wirkungen des inneren Wesens gehemmt werden, sondern das Wesen selbst sich umgestaltet, wie wenn Wasser in Wein, die Wesenheit des Brodes in die Wesenheit des Leibes Christi verwandelt wird, wo ist der Mensch, der es wagen möchte, dem Schöpfer die Kraft der Umgestaltung von Wesenheiten abzuspochen, nachdem er aus nichts neue Wesenheiten schuf? Wer in einem Fall sich als unendliche Macht erwies, kann es in zahllosen anderen Fällen. Und wenn Wasser zu Wein, Brod zu Fleisch wird, läuft die Welt dadurch

Gefahr, in's Stürzen zu kommen? Gewiß nicht; denn jene Wunderthat hat nicht die Folge, wie die Ungläubigen zu besorgen scheinen, daß von da ab die Natur des Wassers beseitigt und die ganze Welt nur mehr Wein trinken würde. Wie der Chemiker auf natürlichem Wege durch Verbindungen verschiedener Stoffe neue Erscheinungen herstellt, die nicht mehr die alte, sondern dritte neue Substanzen sind, so besitzt der Schöpfer in seinem Machtwort geheimnißvolle Kräfte, die aus vorhandenen Elementen andere zu machen vermögen; nur sind jene Kräfte nicht chemischer Art, sondern geistig, es sind Willensacte des Unendlichen, die z. B. dem Wasser urplötzlich beifügen, was die Natur langsam producirt, indem sie das Wasser durch die Rebe führt. Der Walker nimmt das Gewand und bringt es unter den Stampfblock, zerreibt die Lumpen, und aus dem Brei wird das Papier bereitet; die Schöpfung ist das Gewand des Höchsten, er wechselt es nach seinem Gefallen, weil er Meister ist; aus nichts hat er es bereitet, durch seinen Willen ändert er es in diesem Weltlauf, wo und wann es ihm gut scheint, und, wenn der Lauf der Welt vollendet ist, wird er es läutern im Feuer und aus der alten Erde eine neue machen, die Erde des neuen Jerusalem. Die bevorstehende Umwandlung des Ganzen hat ein Borspiel in dem Wunder, welches für einzelne Fälle das Wesen der Dinge oder Wirkungen des Wesens verändert. Die Gesetzmäßigkeit der Welt leidet niemals; denn nicht gesetzlos greift der Schöpfer ein, sondern mit Weisheit, und, indem er Wunder wirkt, verurtheilt er nicht die Natur, hervorzubringen, was sie nicht hat, sondern er ist es, der in eigener Macht den Stoff gestaltet. Der Mensch legt das Korn in die Erde und er weiß nicht, wie es kommt, daß aus dem verwesenden Keim ein Halm mit vielfältiger Frucht erwachsen kann; bescheiden wäre es, wenn er dächte, daß dem Urheber des Alls die Fähigkeit innewohne, in geregeltem Wirken, ohne Störung der guten Ordnung, Erstorbenes zu beleben und der lebendig thätigen Kraft der Natur eine Richtung zu geben nach seinem Gefallen, sei es, daß er sie ihren gewohnten Gang nehmen läßt oder durch Einsenkung zureichender Ursachen neue Wege für sie vorschreibt. Mit einem Worte, Gott ist der Schöpfer und Beherrscher der Natur, darum ist die Natur mit ihren Kräften und Gesetzen jederzeit abhängig von ihm, und die Stabilität der Gesetze hat nur insofern Bestand, als es Gott nicht gefällt, in sie einzugreifen. Die Gesetze der Natur sind beständige Gesetze, sofern sie durch eine natürliche Kraft nicht verändert werden können. Aber sie bestehen

nicht durch sich, nicht durch die Natur, sondern durch Gott; sie sind deshalb nicht nothwendig, nicht schlechtthin unwandelbar, sondern durch denjenigen, der sie in das Dasein rief, auch veränderlich. Unwandelbar geht die Natur ihre Bahn durch alle Zeiten, soweit ihr Herr aus Gründen der Weisheit nicht anders beschließt.

5. Aber, sagt man, wenn Gott von Ewigkeit her die Gesetze der Welt feststellte, so würde er, wenn ein Wunder erfolgte, seine Beschlüsse ja ändern und also wandelbar sein gleich uns. Aber, antworten wir, konnte Gott denn nicht ebenso wohl von Ewigkeit her die Ausnahmen feststellen, welche er durch das Wunder zu Wege bringt? Hat er nicht von ewig her den Anlaß vorhergesehen, wo er zu einem gerechten, wichtigen Zweck eine Ausnahme machen wollte? Beschloß er also, da er von ewig her die Gesetze feststellte, auch diese Gesetze bei gewissen Anlässen zu suspendiren, so waren auch diese Suspensionen ewig festgestellt. Ein Uhrmacher richtet die Uhr so ein, daß er nicht nöthig hat, jedesmal ihren Mechanismus zu ändern, damit sie die rechte Stunde schlage. Er sieht beides vor und ordnet im voraus gleichzeitig die Bewegung der Räder mit dem gewöhnlichen Tictack sowie die Unterbrechung dieser Eintönigkeit durch den Hammer. Wo also bleibt die Wandelbarkeit Gottes, die Veränderung seiner Beschlüsse?

6. Kant glaubte eine weise Bemerkung zu machen, da er sagte, das Wunder habe keinen vernünftigen Zweck, weil eine Lehre, welche die Vernunft als wahr beweisen könne, der Empfehlung durch Wunder nicht bedürfe. Indeß er überfah, daß die Menschheit trotz bester Erkenntniß der Wahrheit oft widerstrebt, während erfahrungsmäßig viele in sich gehen, wenn selbst in der natürlichen Ordnung ein großes Ereigniß an sie herantritt. Eine That der Güte ist es daher, voll Nutzen für Tausende, wenn der barmherzige Gott zuweilen eine Sprache redet, welche die Herzen bis auf den Grund zu bewegen vermag; und das ist die Sprache der Wunder. Sodann aber stellt die Offenbarung nicht bloß Vernunftwahrheiten auf, welche man durch die natürliche Vernunft zu erkennen vermag, sondern auch Geheimnisse, die sie auf Grund der Wahrhaftigkeit des allwissenden Gottes zu glauben vorschreibt. Wie kann man sie glauben, wenn nicht feststeht, daß sie von Gott kommen? Und wie kann man vernünftiger Weise ihre göttliche Herkunft bezweifeln, wenn der Bote, welcher sie überbringt, sein Wort durch ein wahres Wunder bekräftigt?

7. Indeß, die Möglichkeit der Wunder zugegeben, wie kann man

die Ueberzeugung gewinnen, daß ein wirkliches Wunder geschehen sei? Das ist die Frage, welche Renan besonders betont. Wir antworten, daß man jene Ueberzeugung ohne Zweifel dadurch erlangt, daß einerseits unverwerfliche, glaubwürdige Zeugen für die Wirklichkeit der Thatsache einstehen und andererseits feststeht, daß die also verbürgte Begebenheit durch die Kräfte der Natur nicht bewirkt werden konnte. Beide Erfordernisse sind einleuchtend und unwidersprechlich. Es gibt freilich Leute, welche sagen, daß sie nur Thatsachen gelten lassen, bei welchen sie selbst gegenwärtig waren. Aber das sind Thoren, die sich selbst widersprechen. Denn halten sie etwa für nicht wahr, daß Australien existirt, wenn sie noch nicht dort waren, oder Amerika, Japan? Und glauben sie nicht, daß Cäsar, Alexander, der erste Napoleon lebten, obgleich sie keinen derselben gesehen? Die ganze Weltgeschichte müßte man verwerfen, wollte man glaubhaften Zeugen entgegentreten und nur annehmen, was man selbst gesehen hat.

Die zweite Eigenschaft, daß sich die betreffende Begebenheit auf keine Weise durch die Kräfte der Natur bewirken lasse, erhebt die historisch bezeugte Thatsache zum evidenten Wunder. Man hat freilich entgegnet, daß man noch keineswegs alle Naturkräfte kenne und also auch nicht wissen könne, wo die Grenze des Naturunmöglichen liege. Indes man hat gar nicht nöthig, alle Kräfte der Natur zu kennen, um von bestimmten Fällen zu urtheilen, daß sie durch natürliche Ursachen nicht möglich sind. Wir kennen ja viele dieser Kräfte und wissen, wie sie wirken und daß sie auf beständige Weise vor Jahrtausenden wirkten wie heute und morgen. Wir wissen, daß ein Körper einen bestimmten Raum füllt und folglich gleichzeitig in demselben Raum kein anderer Körper sein kann, daß es somit unmöglich ist, durch natürliche Macht einen Körper durch verschlossene Thüren gehen zu lassen. Wir wissen, ohne alle Kräfte des Feuers zu kennen, daß unsere Hand verbrennt, wenn sie in die Flamme gehalten wird. Wir wissen, daß Wasser immer naß macht, ein Schnitt mit einem Messer stets die Theile des Körpers trennt, daß ein Mensch keinen Berg forttragen oder gar durch ein Wort von der Stelle bewegen kann, daß ein Todter nach dem Gesetz der Natur nicht lebendig wird und eine genügend starke Dosis Gift oder eine Kugel, welche das Herz durchbohrt, den Tod herbeiführt. Wenn man also die Thatsache constatirt, daß ein Mensch im Feuer nicht verbrannte, auf glühenden Kohlen wie auf Rosen wandelte, durch verschlossene Thüren ging oder trockenen Fußes über das Meer: so muß

man schließen, daß eine übermenschliche Ursache solches bewirkte. Und geschah derlei in besonderen Fällen in Folge eines Segens, durch Anrufung eines Apostels oder Propheten oder eines anderen Heiligen, durch die Berührung mit einer Reliquie, so wird man sich hüten, jenen Segen, jene Anrufung oder Reliquie als eine Naturkraft zu bezeichnen, die jene Dinge gewirkt habe, weil man gar wohl weiß, daß die Naturkräfte beständig sind und daher, wo sie wirken, stets dasselbe wirken; man müßte also mit einer Reliquie, durch einen Segen stets jene Wunder wirken können, wenn jene Mittel natürliche Kräfte wären, und da dieses offenbar nicht geschieht, so leuchtet ein, daß eine höhere Macht durch dieselben thätig ist, wo sie Erscheinungen der bezeichneten Art zur Folge haben.

8. Es ist also evident, daß man die Thätigkeit einer übernatürlichen Ursache mit Gewißheit zu erkennen vermag, wenngleich uns nicht alle Kräfte der Natur bekannt sind. Hat man demgemäß eine Thatsache mit der nöthigen Kritik als wahr constatirt und zugleich den Beweis geliefert, daß dieselbe durch natürliche Kräfte nicht hervorgebracht werden konnte, so muß der vernünftige Mann einräumen, es liege ein Wunder vor.

Renan möchte uns glauben machen, daß nur eine Commission von Gelehrten im Stande sei, die Wahrheit einer Thatsache festzustellen und zu ermitteln, ob etwas durch natürliche Kräfte hervorgebracht werden konnte oder nicht. Aber da war der alte Gottesleugner Voltaire doch vernünftiger, indem er sagte, daß eine Compagnie Grenadiere allen Glauben verdiene, wenn sie behauere, ein Wunder gesehen zu haben. Denn in der That bedarf es doch keiner Gelehrsamkeit, sondern es genügt der einfache, gesunde Menschenverstand, um ohne Irrthum zu erkennen, daß die Hand des Allmächtigen thätig war, wenn man sah, daß ein Mensch auf den Bogen des Meeres wandelte, daß ein Blindgeborener, den jeder kennt, plötzlich auf ein Wort vollkommen sehend wird, daß ein Kranker, der 38 Jahre an das Schmerzenslager gebannt war, sich plötzlich in voller Gesundheit auf ein Wort hin erhebt, oder wenn ein Lazarus, der schon mehrere Tage im Grabe war und bereits den Geruch der Verwesung um sich verbreitete, das Grab voll Leben und Kraft verläßt.

So stellt es sich denn abermals heraus, daß die Angriffe des Unglaubens albern und abgeschmackt sind. Die Wunder Jesu sind daher Thatsachen von gewaltiger Sicherheit, sie stehen fest wie der Fels im

Meer, an dem sich die Wogen brechen; wer sie angreift, wird niedergeworfen, indem er sich verurtheilt sieht, irre zu werden. Wir müssen angesichts der Wunder, welche das Leben des Herrn auf Schritt und Tritt auszeichneten, mit dem Hauptmann bekennen: wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn. Gott kann ja die Werke seiner Allmacht nicht thun, um Lüge und Betrug als Wahrheit zu bestätigen. Es ist somit unmöglich, daß Jesus Christus die Wunderwerke, auf die er sich ausdrücklich zum Beweis seiner Gottheit, berief, hätte wirken können, wenn er nicht wahrer Gott wäre.